



Rüdiger Krause

Archäologische Denkmalpflege
Dienststelle Stuttgart

In der Archäologischen Denkmalpflege ist mit Dr. Rüdiger Krause seit dem 1. 6. 1987 ein weiterer Mitarbeiter für den Regierungsbezirk Stuttgart tätig, der schon als Schüler und Student eng mit den Aufgaben und Forschungen der heimischen Archäologie verbunden war.

Rüdiger Krause wurde 1958 in Bagdad/Irak geboren, wo der frühe Kontakt mit großen archäologischen Stätten wie Babylon vielleicht schon seinen weiteren Werdegang prägte. Bereits als Schüler wurde er ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes, nahm an zahlreichen Ausgrabungen teil und begann 1978 mit dem Studium der Vor- und Frühgeschichte, Geologie und Anthropologie in Tübingen, später in München. In Tübingen schloß er sein Studium mit einer Magisterarbeit über das römische Kastell in Murrhardt ab, 1986 promovierte er in Tübingen mit einem Thema über die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Gräber von Singen am Hohentwiel. Während des Studiums führten ihn zwei Grabungsaufenthalte zurück in den Vorderen Orient, in den Irak und nach Jordanien. Durch ein vom Deutschen Archäologischen Institut verliehenes Reisestipendium konnte er während einer dreivierteljährigen Reise seine Interessen an der Archäologie in den Ländern der Iberischen Halbinsel, Nordafrikas und des Vorderen Orients vertiefen.

Heute widmet sich Rüdiger Krause den Aufgaben der Landesarchäologie in Baden-Württemberg und führt im Regierungsbezirk Stuttgart zahlreiche Grabungen durch. Als Grundlage seiner Arbeit betrachtet er auch als unabdingbar den engen Kontakt zu den ehrenamtlichen Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt er sich mit Fragen der frühen Metallurgie während des jüngeren Neolithikums und der frühen Bronzezeit und ihrer Einflüsse auf die Entwicklung der Gesellschaftsstrukturen.

Buchbesprechungen

Heinfried Wischermann: Romanik in Baden-Württemberg. *Fotos von Joachim Feist und Peter Fuchs, Konrad-Theiss-Verlag, Stuttgart 1987.*

Thomas Ludwig: Das Romanische Haus in Seligenstadt. *Konrad-Theiss-Verlag, Stuttgart 1987.*

Die Zeugnisse eines ganzen Baustils innerhalb der heutigen Grenzen eines Bundeslandes schlüssig darzustellen, mag als Verlagsprogramm nützlich und sinnvoll erscheinen. Vom Verfasser verlangt es zunächst viel Unbefangenheit und umfassende Materialkenntnis. Versteht man das vorliegende Buch „Romanik in Baden-Württemberg“ als schön aufgemachten, kommentierten Bildband, wird Kritik fehl am Platz sein. Nimmt man aber die knappe Einführung und besonders das Baudenkmalerverzeichnis wie einen Katalogteil ernst, muß diese fleißige und materialreiche Zusammenstellung eingehender gewürdigt werden.

Es fällt auf, daß sich wie bei den früher erschienenen Bänden Hessen und Bayern „Romanik“ hauptsächlich mit Architektur zeigen läßt, auf Zeugnisse der Plastik und Malerei, des Kunsthandwerks und der Kleinkünste aber nicht verzichtet werden sollte. Ebenso bliebe die Stilperiode unerklärt, wenn auf die Vorgängerbauten nicht eingegangen würde, oder das Ende und die folgende Periode keine merkbare Zäsur bekämen. Auf den historischen Hintergrund in politisch-kirchlicher Sicht kann ebensowenig verzichtet werden wie auf die Nennung einst vorhandener, nicht mehr existenter Bauten. Bauprogramme und -gruppierungen, Stilabläufe und Funktionswandel, Großbauten und Baukomplexe sind ebenso intensiv zu erörtern wie Bauteile und Raumfolgen, Details der Bauplastik, die Symbolik. Auf Grenzüberschreitungen bei so willkürlich gewählten Landesgrenzen ist selbstverständlich nicht zu verzichten. Man sieht, eine Fülle von Themen und Wünschen, die sich an ein so umfassend formuliertes Buch richten. Für den Bauhistoriker kommt hinzu der Wunsch nach ausreichender Dokumentation und richtigen Plänen, für den Denkmalpfleger besonders das Problem des heutigen Zustandes und der Überlieferung dieser Bauten, alles unstrittig Denkmä-

ler von z. T. mehr als landschaftsgebundenem Rang, wenn auch die großen Dome außerhalb des Landes liegen.

Vergleichbares gab es bisher nicht. Man mußte sich mit den Bildbänden von Hans Christ (1925) oder Emil Bock (1958/73), mit Teilbereichsarbeiten wie Adolf Mettler (1927), Josef Hecht (1928), Wolf-Bernhard Hofmann (1950) oder Albert Knoepfli (1961) zufriedengeben. Erst Begleitarbeiten zur Stauferausstellung 1977 wie das Büchlein von Ernst Adam brachten neue Überblicke und Raffungen. Daneben vertiefte sich das Wissen um die vorromanischen Bauten erheblich durch Grabungen der Mittelalter-Archäologie im Denkmalamt und Zusammenfassungen wie die vorromanischen Kirchenbauten 1966/71, an dessen Ergänzungsband im Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München, gearbeitet wird.

Im neuen Romanikbuch bringt der einführende Textteil nicht Landesteile oder Stilperioden, Baugruppen oder soziale Auftraggeberschichten, sondern, wie seit einiger Zeit in der Kunstgeschichte üblich, Herrscherhausfolgen als Ordnungsprinzip. So werden von der merowingischen bis zur staufischen Periode die politische Geschichte und dazu fast ausschließlich Kirchen- und Klosterbauten abgehandelt, unter Inkaufnahme von mehrmaliger Nennung eines Ortes, an dem – wie häufig – eine Kirche die andere abgelöst hat; dies bis zu fünfmal am selben Platz (Esslingen, Reichenau-Mittelzell, Schuttern usw.). Dem Text sind Grundrisse ergrabener und bestehender Bauten beigegeben. Nach einem umfangreichen Bildtafelteil folgen katalogmäßig im Ortsalphabet die Baudenkmalere, die eingehend beschrieben und gewürdigt werden. Dabei fällt auf, daß dem historischen und genealogischen Textteil mit seinen klangvollen Kapitelüberschriften die sächliche Grundlage eigentlich entzogen ist. Der gewiß trockenere und rudimentärere profane Teil fehlt fast gänzlich, die Burg- und Stadellemente als wichtigste Belege für Herrschafts- und Auftraggeberschicht sind (aus Platzmangel?) fast völlig untergegangen. So wären die Rundtürme von Besigheim als Belege früher badischer Herrschaft mehr als beredt, könnten Burgen (Neip-

perg, Steinsberg, Krautheim usw.), Stadttore (Rottweil, Villingen) oder Wohnbauten (Konstanz, Schwäbisch Hall, Bad Wimpfen) einiges von dem sichtbar machen, was Herrschaft und Leben in der „Romanik“ auch bedeutete.

Für die vorromanische Zeit referiert der Verfasser überwiegend Literatur. Da es kaum vorromanische Räume zu fotografieren gibt, ist man auf Grundrisse, evtl. Rekonstruktionen angewiesen. Konsequenter enthält sich der Band aller Aufrisse, gesicherter (was zu bedauern ist) wie hypothetischer (was richtig ist). Allerdings sind bei der Auswahl der Grundrisse nicht unerhebliche Mängel zu konstatieren. Der Wechsel in den Maßstäben (von 1:100 bzw. 1:400 im Katalog bis 1:666) macht den Vergleich mühsam, wenn nicht unmöglich. Die Periodisierung wird unterschiedlich gekennzeichnet und nur einmal erläutert. Hier hätte die Zeichenweise des Zentralinstituts für Kunstgeschichte gering modifiziert übernommen werden können. So wären Ungereimtheiten wie bei der Säckinger Münsterkrypta (S. 17,6) oder Schuttern (S. 13,3, 17,3 und 266) erspart geblieben. Die Konsequenz, mit der auf S. 17 die Signatur älterer und jüngerer Perioden vertauscht (1, 2,7), Befund und Rekonstruktion fälschlich suggeriert wird (3,5), auf S. 23 Rekonstruktion (3,4) und Bauaufmaß (1) gleichlautend behandelt werden, macht die gute Absicht der exemplarischen Vergleichbarkeit zunichte. Oberlenningen hätte man nicht unbedingt zur Pfeilerbasilika machen müssen oder St. Blasien II und Weingarten. Daß der Ellwanger Grundriß bei den salischen Bauten erscheint oder der Bronnbacher wölbungslos, sind weitere Ungereimtheiten. Das gilt auch für die sonst so hilfreichen Situationspläne im „Katalog“, die hier, dem Diktat der Spaltenbreite angepaßt, maßstablos oder wechselnd im Maßstab werden.

Bei den Abbildungen entdeckt man neben bereits aus Bild- und Kunstbänden Bekanntem auch eindrucksvoll groß und neu Fotografiertes. Freilich wird man über die wundersame Verdoppelung des Freudenstädter Lesepults erstaunt sein, einiges für überflüssig halten (Abbildung 158, 159, S. 272 und 303), einiges vermissen (Gewandfiguren von Petershausen, fast alle Burgen und Profanbauten). Die schwierige Auswahl der Abbildungen wird stets eine Frage der Akzentsetzung sein. Es ist sicher wichtig, an alte Kirchenschätze wie St. Trupert zu erinnern, und man muß dabei bis nach New York gehen. St. Paul im Lavanttal als Bergeort für St. Blasianer Schätze ist nicht nur wegen des S. 306 genannten und farbig abgebildeten Adelheid-Kreuzes wichtig, sondern auch wegen Bronzekruzifix und Elfenbeinplatte, romanischer Kasel und Pluviale, Sakramentare und Glossare. Das gilt aber noch für zahlreiche Kunstgegenstände in Museen und Bi-

bliotheken, seien sie auf baden-württembergischem oder „ausländischem“ Boden, die zur Romanik gehören.

Farbigkeit und Fassung von Figuren sind ein eigenes Kapitel. Bei einigen Beispielen der Holzplastik wird die veränderte (Abb. 38, 187) oder geschundene Oberfläche (Abb. 14, 23, 185) schmerzhaft bewußt. Das gilt auch für so manchen „restaurierten“ Bau. Hier hält sich der Autor im Urteil zurück oder läßt die Bilder sprechen. Nicht nur Auswechslungen und Ergänzungen des 19. Jahrhunderts, sondern auch jüngere Überarbeitungen sprechen eine beredte Sprache und lassen originale Romanik kaum noch ahnen. Geschundene Quaderoberflächen (Brenz, Abb. 134/135), abgehäutete Bruchsteinmauern (Oberstenfeld/St. Peter, Abb. 163, Bad Wimpfen i. T., Abb. 88, Ladenburg, Abb. 81) oder Neuschöpfungen durch Auswechslung (Schwäbisch Gmünd, St. Johannis, Abb. 136/137, Murrhardt, Walterichskapelle, Abb., 143, Faurndau, Abb. 147) wären in einem Kapitel der Romeromantisierung bzw. der Restaurierung durchaus darstellenswert gewesen. So kommt dieser Teil der Romanik-Rezeption im späten 19. Jahrhundert bzw. in den 60er und 70er Jahren unseres Jahrhunderts allzu unreflektiert davon. Daß sich unser Verständnis für alte Putze und Tünchen durch neues Wissen gründlich verändert hat, ist seit den folgenreichen Untersuchungen in Denkendorf, Schwarzach, Maulbronn und zuletzt Bronnbach klar geworden. Neben der konservierenden Aufgabe von Putz und Tünche bedeutet z. B. die Wiedergewinnung von Quadermalereien, die das Steinfugennetz negieren oder nur annähernd nachziehen, einen Bewußtseinswandel, dessen Nachvollzug vielen Fetischisten der Steinsichtigkeit immer noch schwerfällt.

Hilfreich sind die um Vollständigkeit bemühten Literaturangaben. Es wäre verwunderlich, wenn bei ihrer Fülle keine Nachträge zu liefern wären. So hätte auf die durchweg mit Verfassernamen genannten, recht unterschiedlich brauchbaren kleinen Kirchenführer verzichtet werden können, während z. B. der Hinweis auf das Kunstdenkmäler-Inventar von Georg Himmelheber, ehem. Oberamt Künzelsau 1962, das die Nachweise zu Schöntal oder Niedernhall bringt, fehlt. So hätten die wesentlichen Beiträge von Konrad Hecht zu Ellwangen und Neresheim nicht mit der Sammelschrift anonym zitiert werden müssen. Es fehlt die Rekonstruktion des Figurenportals zu Petershausen von Randi Sigg-Gilstad (SchrVG Bodensee 102, 1984) oder der Beitrag von Fritz Arens zur Sechseckkapelle auf der Großkomburg (Württ.-Franken 65, 1981). Das mindert nur wenig den Wert dieser erstmaligen Zusammenstellung romanischer Kirchenbauten in Baden-Württemberg. Freilich wird künftig sowohl auf der Grundlage gründlicher Monographien als auch im Fortschreiben des

derzeitigen allgemeinen Wissensstandes über die Materialnennung hinaus weiterzuarbeiten sein. Dazu sind Kunstgeschichte, Archäologie, Bauforschung wie die Denkmalpflege gleichermaßen aufgefordert.

Ein einziges Haus, das **Romanische Haus in Seligenstadt**, ist Gegenstand des umfangreichen Bauforschungsberichts von Thomas Ludwig, zugleich Dissertation an der Technischen Hochschule Darmstadt. Das Buch ist zwar mit Blick auf andere romanische Bauten geschrieben, aber im Mittelpunkt steht die Baugeschichte, d. h. Entstehungs- und Veränderungsgeschichte eines kleinen Seligenstädter Hauses. Man möchte es als Glücksfall bezeichnen, daß es immerhin vier Jahre untersucht und wiederhergestellt werden konnte, und daß so prompt der abschließende Bericht vorgelegt wurde. Es handelt sich um ein zweigeschossiges Satteldachhaus, ausgezeichnet durch unverschiebbare Bögen an der Hofseite und Biforien im Obergeschoß, durch einen Zierkamin und die ungewohnte Verwendung von Backsteinen. Die Arbeit gliedert sich in zwei bzw. drei Hauptteile. Eine ausführliche Befundbeschreibung, gestützt auf 24 Aufmaßzeichnungen und zahlreiche Fotos in einem Dokumentationsteil, dann als Ergebnis der Bauforschung eine Abhandlung des „Ur“-Bauvorgangs. Dieses Kapitel wird erweitert durch Vergleichsmaterial anderer Bauten, deutlich abgesetzt in Petit als Literaturverarbeitung. Es folgen kürzere Kapitel zur Datierung – als dendrochronologisch gewonnenes Baudatum kann 1186/87 gelten –, zur Nutzung, zu den Umbauten im 13., 16., 18. Jahrhundert und 1970 sowie zur Restaurierung 1982/83. Für eilige Leser gibt es eine Zusammenfassung der Untersuchungs- und Restaurierungsergebnisse vorweg. Ein Anhang mit Verzeichnis der verglichenen Steinhäuser, einiger Großbauten und erhaltener Dachwerke vervollständigen den Anmerkungs- und Literaturteil.

Akribisch wird die Befundbeschreibung geliefert, wie sie bei Beginn der Arbeit und dann bei fortschreitender Untersuchung möglich wurde. Mit der exakten Bauaufnahme im Maßstab 1:20, umgezeichnet und durch Bauausscheidung periodisiert dargestellt im Maßstab 1:100, mit einläßlichen Beschreibungen und Einordnungen der späteren Umbauten wird das Material archäologisch getreu vorgelegt, wie man es sich für solche wertvolle Baurudimente nur wünschen mag. Das Kapitel mit den „Ergebnissen der Untersuchungen“ wurde kurzweilig und materialreich umfunktioniert zu einem Nachvollzug des Bauvorgangs an diesem romanischen Haus.

Hier ist Gelegenheit, die Einzelbefunde interpretierend in den allgemeinen Ablauf des Baugeschehens zu stellen und mit Baustellenzeichnungen zu veran-

schaulichen. Walter Haas hat einmal zu David Macaulays „Sie bauten eine Kathedrale“, 1974, angemerkt, Bauvorgänge so prägnant aufbereitet machten das Buch für Kenner und Liebhaber gleichermaßen unverzichtbar. Fast möchte man das auch bereits von Ludwigs Buch sagen. Sicher wird man über einige Details des Dargestellten streiten mögen. Sicher ist einiges zu schön, vielleicht etwas allzu „rückblickend“ konstruiert geraten. Der Informationswert solcher Illustration bleibt dennoch nicht nur für den Laien und auch wenn man bereits alles (vermeintlich) schon weiß, unbestritten. Warum die Vorstellung der Kapitellbruchstücke in das Kapitel „Ergebnisse“ geriet, mag an der Wichtigkeit dieser datierenden Details liegen. Immerhin können die bekannten Querverbindungen zur Gelnhausener Pfalz, zu Wormser Kirchen und besonders zum Dom einerseits, zur Aschaffenburg-Stiftskirche andererseits, gestützt durch die Dendrochronologie, noch besser abgesichert werden.

Eher in Skepsis bestärkt wird man bei den zum Vergleich herangezogenen Hausbeispielen, die recht unterschiedlich erforscht zwar für Details brauchbare Materialverbreiterung liefern, aber in ihrer Einordnung doch manchmal monographische Bearbeitung stark vermissen lassen. Das ist insgesamt ein Problem der Forschungslage: Ludwig spricht von 200 bis 300 in der Bundesrepublik bekannt gewordenen romanischen Steinhäusern, wie zuletzt durch den Katalog von Anita Wiedenau, Tübingen 1984, zusammenzustellen versucht wurde. Aber vertieft man sich in das Einzelbeispiel, werden gravierende Mängel in der Erforschung so manchen Hauses spürbar. Für Typendarstellung und Stadtüberbauungsbehauptungen, für differenzierte Nutzungsfragen und alle anderen Systematisierungsversuche ist der Wissensfundus noch entschieden zu klein. Bereits an Seligenstadt selbst wird das deutlich: In Figur 7 mit dem Katasterplanausschnitt sind weitere vier bis sechs Steinhäuser kartiert, von denen nicht viel bekannt zu sein scheint.

Auch die Sicherheit, mit der in mittelalterlichen Großstädten romanische Hausgruppen postuliert werden, ist relativ: Eine Kennzeichnung der abgegangenen Bauten entzöge sich der bauhistorischen Nachprüfung, alle nicht erforschten bestehenden Bauten sind aber wie bekannt für Überraschungen gut. Erst die kritische Sichtung des Überlieferten kann eine breitere Basis und differenziertere zeitliche, typologische, funktionale Einordnungsmöglichkeit geben. Die Bemerkungen zum Seligenstädter Haus enthalten sich wohlthuend aller zu weit gehenden Schlußfolgerungen. Mit aller Vorsicht wird etwa die Benennung als Vogtshaus in Vorschlag gebracht (S. 103), zumal sich zur Bauzeit des Hauses Seligenstadt in kaiserlichem Besitz befand. Auch wenn eine staufische „Bauschule“ entschieden

abgelehnt wird, bleibt die Behauptung bestehen, daß die Stauferzeit, von ungeheurer Baulust geprägt, der Landschaft ein neues Kleid von Kirchen, Burgen, Pfalzen und Städten aufgelegt habe. Dies ist trotz aller Total- und Teilverluste, trotz entstellender Umbauten und Ersatzmaßnahmen immer noch gut zu belegen, auch und gerade bei dem heftig gebeutelten Profanbau.

Damit ist noch eine weitere Frage im Anschluß an die Erforschung romanischer Häuser zu stellen, nämlich nach den heutigen Erhaltungspraktiken und -möglichkeiten. Die Restaurierung der Jahre 1982/83 wird am Ende des Textes kritisch abgehandelt, als die angewandte Folgerung allen vorangehenden und begleitenden Forschens. Über die Grundsatzentscheidung „Reromanisierung“ oder Belassen im Letztzustand kann im nachhinein immer wieder diskutiert werden – das Ergebnis beim heutigen Bau stellt eine Summe von Kompromissen und Folgerungen aus unterschiedlichen (Nutzungs-)Ansprüchen und Forderungen dar, wie es gewiß anderswo genauso, nur oft nicht so konsequent dokumentiert geschieht. Weitgehende Eingriffe in den Bestand waren teils unvermeidlich, teils Folge des Rückführungsanspruchs. Auch hier wird das Bemühen um nachvollziehbare Darstellung, um unbeschönigte (wo notwendig Selbst-)Kritik wohlthuend erkennbar. Ein so vielfach veränderter und jeweils brauchbar gehaltener Bau kann ja nur wieder als eine Summe von Maßnahmen (lieber erkennbare Zutaten als nicht mehr sichtbare Wegnahmen!) erscheinen.

So wird das Ergebnis der Restaurierung verglichen mit einem Palimpsest, wo Schabungen und Neubeschrieb Lesbarkeit garantieren, aber eben bestimmt vom heutigen Romanik-Verständnis. Wenn dabei nicht alles Jüngere auf der Strecke blieb und die Restaurierungsvorgänge, durch Bauforschung hervorragend vorbereitet und dokumentiert, nachvollziehbar werden und nicht wie häufig sonst im Orkus des Vergessens oder Übersehens verschwinden, sind wir wieder ein großes Stück weiter. Was will man mehr? *Richard Strobel*